Heimweh.

Roman von Reinhold Ortmann.

(6. Fortsetzung.)

Sie ging in ihr Ankleidezimmer und stellte sich vor den Spiegel. Wie immer, wenn im Flemming'schen Hause Gäste empfangen wurden, hatte sie sich auch zu dem heutigen kleinen Diner mit beinahe gesuchter Einfachheit gekleidet. Aber ihre Toilette war nichtsdestoweniger ein Meisterwerk des geschicktesten Damenschneiders der Stadt. Auch das prachtvollste Ballcostüm hätte ihren tadellosen Wuchs, die anmuthige Fülle ihrer Formen nicht wirksamer zur Geltung bringen können als dies knapp anschließende, schmucklose Kleid nach englischem Schnitt. Es war gewiß kein eitler Selbstbetrug, wenn sie ihr Ebenbild im Spiegel sehr hübsch fand, und wenn sie mit einiger Zuversicht darauf rechnete, auch dem von ihrer Mutter offenbar nicht wenig gefürchteten Besucher zu gefallen. Ein wenig aber half sie doch den Stirnlöckchen noch mit der Brennscheere nach, und ein klein wenig auch dem Roth ihrer Lippen, das ihr heute um ein Geringes minder frisch vorkommen wollte als gewöhnlich.

Die halbe Stunde, von der sie zu Frau Flemming gesprochen hatte, war noch nicht ganz vorüber, als sie das Gemach neben dem Wohnzimmer wieder betrat. Für einen Augenblick blieb sie lauschend stehen. Und sie hörte eine tiefe, angenehm klingende Männerstimme sagen:

„— nicht aus feindseliger Gesinnung gegen Ihren Gatten, den ich ja nie gesehen, sondern einzig aus Pietät gegen das Andenken eines theueren Freundes, der sich mir vom ersten bis zum letzten Tage unserer Bekanntschaft stets als ein Mann von Ehre und als ein wahrer Gentleman erwiesen."

In diesem Augenblick schlug Else den Vorhang zurück. Und mit meisterlichem Geschick spielte sie die von dem Anblick des fremden Herrn vollständig Ueberraschte.

„O, ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe. Ich wußte nicht, daß du Besuch hast, liebe Mama!"

Sie hatte den zurückgeschobenen Vorhang noch in der Hand, als sei sie ungewiß, ob sie vollends eintreten solle. Und so natürlich und ungesucht auch immer sich ihre Stellung ausnahm, so vortheilhaft offenbarte sie doch alle Reize ihrer schönen, ebenmäßigen Gestalt. Sie schien nur zu ihrer Mutter hinüber zu sehen, und doch entging es ihr nicht, daß die Augen des Besuchers mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung an ihr hingen. Frau Flemming aber erwiderte mit einer beinahe verdächtigen Hast:

„Du störst uns nicht mehr, Kind! Es ist Herr Rolf Artner, der Bruder unseres lieben Freundes. — Meine Tochter Else!"

Der Vorgestellte verbeugte sich tief. Else aber wandte sich ihm zu, wie wenn eine Empfindung lebhafter Freude ihre Befangenheit verscheucht hätte.

„Doctor Artner hat also nicht vergessen, Ihnen Mamas Einladung zu überbringen! Aber wo ist Ihre Frau Gemahlin? Haben Sie sie denn nicht mitgebracht?"

Jetzt war die Reihe des Befangenseins an Rolf.

„Gnädiges Fräulein sind sehr liebenswürdig. Aber die Veranlassung meines heutigen Besuches gestattete mir nicht —"

„O, wie schade!" fiel Else ihm in die Rede. „Und ich habe mich so sehr darauf gefreut, Ihre Gattin recht bald kennen zu lernen. Aber das nächste Mal werden Sie sie bestimmt mitbringen, nicht wahr? Dann lasse ich ganz gewiß keine Entschuldigung mehr gelten."

„In der That, Herr Artner," stimmte Frau Flemming zu, „ich hoffe, daß Ihr sehr begreifliches und sehr anerkennenswerthes Interesse für die Töchter Ihres verstorbenen Freundes Sie nicht hindern wird, die bescheidene Gastfreundschaft meines Hauses für sich und Ihre Frau Gemahlin recht oft in Anspruch zu nehmen."

„Ich fühle mich fast beschämt, gnädige Frau, und ich weiß wirklich nicht —"

„Aber das haben wir mit Ihrem Bruder doch schon ganz fest verabredet," schnitt Else seine stockende Einwendung ab. „Er hat uns eine so begeisterte Schilderung von seiner Schwägerin entworfen, daß ich sie schon lieb gewonnen habe, noch ehe ich sie gesehen."

Bittend waren ihre Augen auf ihn gerichtet, und in seinem Entzücken über die reizende Natürlichkeit ihres Wesens fühlte er sich nicht mehr stark genug zu einer Abweisung, die ihm unter dem Blick dieser ausdrucksvollen Mädchenaugen wie etwas ganz Unmögliches vorkam.

„Wenn Sie mir denn in der That auch jetzt noch gestatten wollen, sie Ihnen zuzuführen —"

„O, wie konnten Sie daran zweifeln!" sagte Frau Flemming mit freundlicher Miene. „Das Vorhaben, von dem Sie mir gesprochen, macht Ihrem Herzen alle Ehre. Und ich hätte wohl nur dann Ursache, Ihnen deshalb zu zürnen, wenn Sie meinen verewigten Gatten gekannt hätten. So aber war ich, wie Sie gesehen haben, durch Ihren Brief und durch Ihre mündlichen Eröffnungen nicht einmal sonderlich überrascht. Nach unseren früheren traurigen Erfahrungen konnte ich darauf gefaßt sein, daß von jener Seite bei der ersten Gelegenheit ein neuer Ansturm versucht werden würde, von dem man sich vielleicht besseren Erfolg versprach, weil er jetzt nur gegen eine Frau gerichtet ist. Nein, ich bin Ihnen nicht böse, und ich bitte Sie sogar dringend, sich ohne jede Rücksicht auf mich auch anderweitig alle Aufklärungen zu verschaffen, die Ihnen wünschenswerth und geboten scheinen. Unsere persönlichen Beziehungen brauchen darunter, wie ich meine, nicht zu leiden. Denn ich weiß ja schon jetzt, welches das endliche Ergebniß Ihrer Nachforschungen sein wird."

Sie machte eine kleine Kunstpause, um dann noch liebenswürdiger fortzufahren:

„Aber wir werden so wenig als möglich davon reden, nicht wahr? Es gibt ja so viele erfreulichere Dinge, über die wir mit einander plaudern können. Möchtest du uns nicht vielleicht ein Täßchen Thee machen, liebe Else?"

Das war in der That mehr Freundlichkeit, als er annehmen zu dürfen meinte. Er stand auf, um sich zu empfehlen. Aber die Einladung zu längerem Verweilen wurde noch herzlicher wiederholt — diesmal von so schönen, rosigen Lippen, daß er wiederum unterlag.

Und nun war in der That mit keinem Worte mehr von Bernhard Lornsen und von den vermeintlichen Ansprüchen seiner verwaisten Töchter die Rede. Die Unterhaltung aber war darum nicht minder lebhaft als zuvor. Während sie in ihrer unnachahmlich anmuthigen Weise am Theetisch hantirte, offenbarte Fräulein Else ein außerordentliches Interesse für die samoanischen Erlebnisse des Gastes, und ihre oft naiv drolligen Fragen klangen ihm ebenso angenehm in's Ohr wie ihr helles Auflachen, wenn eine seiner launigen Antworten ihre Heiterkeit erregt hatte. Fast hätte er auf dem von ihr dargebotenen Theebrett durch seine Ungeschicklichkeit großes Unheil angerichtet, weil er die Augen nicht so sehr auf die eigenen Hände geheftet hielt als auf die ihrigen, die so weiß und so wohlgeformt waren, wie er sie nie zuvor bei einem weiblichen Wesen gesehen. Selbst in dem Rodenberg'schen Hause hatte er sich bei Weitem nicht so wohl und behaglich gefühlt als in der Gesellschaft dieser beiden liebenswürdigen Damen. Und so ergab es sich auf die natürlichste Weise von der Welt, daß er schon nach einer kleinen Weile vollständig vergessen hatte, in wie ganz anderer Absicht er hierher gekommen war.

Zehntes Capitel.

Wie von einem allerliebsten Kinderspielzeug fühlte sich Doctor Hermann Artner von der Villa am Schwanenwiek angemuthet, da er sie an diesem Abend zum ersten Mal betrat. Ihrem Erbauer war es offenbar viel mehr um Nettigkeit und Zierlichkeit zu thun gewesen, als um die Schaffung lichter und luftiger Räume; denn Alles war so puppenhaft klein und winkelig, als hätte man das ganze Haus nur für die Bedürfnisse einer Zwergenfamilie berechnet.

Ein grobknochiges holsteinisches Dienstmädchen, das sich wie eine wirkliche Riesin ausnahm in dieser liliputanischen Umgebung, hatte den Doctor empfangen. Ein breites und, wie ihn bedünken wollte, ziemlich unverschämtes Lächeln erschien auf ihrem runden, rothen Gesicht, als er sie ersuchte, ihn ihrer Herrschaft zu melden.

Sie verschwand in der Thür eines Zimmers, und gleich darauf erschien Frau Tuima selbst auf der Schwelle.

„Willkommen — herzlich willkommen! Wie ist es nur möglich, daß ich Sie gar nicht eintreten sah, obwohl ich seit einer halben Stunde am Fenster gestanden?"

„Aber es war sicherlich nicht meine unbedeutende Person, die Sie so ungeduldig erwarteten," sagte er scherzend. „Wir wollen das lieber gleich feststellen, damit ich mir nicht gar zu viel einbilde. Rolf ist also noch nicht wieder aus seinem Comptoir zurück?"

„O doch! Er ist am Nachmittag gar nicht wieder hingegangen, sondern zu Frau Flemming, die ihn auf fünfeinhalb Uhr zu sich beschieden hatte."

„Und jetzt ist es acht vorüber. Das scheint ja eine sehr lange und gründliche Besprechung."

„Nicht wahr? Ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich thöricht genug gewesen bin, mich bereits ein bischen um ihn zu ängstigen. Er sagte mir, um sieben Uhr spätestens wäre er wieder zu Haus."

„Nun, zu ängstigen brauchen Sie sich deshalb gewiß nicht, liebe Tuima! Einem Recken vom Schlage unseres guten Rolf widerfährt nicht so leicht ein Ungemach. Aber darf ich mich ein wenig umschauen? Das also ist Ihr neues Heim? Sehr hübsch und sehr elegant. Die Einrichtung macht dem Geschmack der Frau Rodenberg wirklich alle Ehre. Und fangen Sie auch schon an, sich behaglich darin zu fühlen?"

„O ja — wie sollte ich nicht! Es ist ja so sehr viel schöner, als ich's gewöhnt bin. Nur daß dies Alles mein eigen sein soll, will mir noch nicht in den Sinn. Ich wage kaum, mich auf einen dieser wundervollen Stühle zu setzen, und ich bin in ewiger Furcht, irgend etwas zu zerbrechen."

Hermann trat an das Fenster; aber bei der draußen herrschenden Dunkelheit sah er nur das weißliche Geflimmer des Schnees und ein paar matt brennende Laternen.

„Die Aussicht muß am Tage sehr hübsch sein. Und im Sommer wird Ihr Haus ganz eingebettet liegen in freundlichem Grün."

„Ach ja — im Sommer! Aber es ist noch eine lange Zeit bis dahin. Und jetzt ist Alles so traurig — so todt! Wenn ich allein bin, kann ich nicht hinaussehen, ohne daß es mich fröstelt."

Er wandte sich wieder in's Zimmer zurück. Tuimas Gesicht war jetzt von der Hängelampe heller beleuchtet als im Augenblick der Begrüßung, und er glaubte einen Ausdruck von Niedergeschlagenheit in ihren Zügen zu lesen, der ihn betrübte.

„Sie sollten auch so wenig als möglich allein sein, wenigstens in der ersten Zeit," sagte er herzlich. „Daß Rolf seinen Geschäften nachgehen muß, läßt sich ja leider nicht ändern. Aber Sie müssen während seiner Abwesenheit darauf bedacht sein, sich zu zerstreuen. Die junge Frau Rodenberg, die so liebenswürdig und reizend sein soll, ist Ihnen dabei gewiß gern behilflich."

Er war erstaunt über Tuimas lebhaft abwehrende Geste.

„Nein, nein, ich brauche gar keine Zerstreuung. Und wenn Sie es gut mit mir meinen, so sagen Sie nichts derartiges zu Rolf! Ich bin viel, viel lieber allein als in der Gesellschaft dieser Dame."

„Sie gefällt Ihnen also nicht?"

„O, ich habe kein Urtheil über sie. Aber ich kann ihre Freundlichkeiten nicht mehr annehmen, ohne mich in tiefster Seele gedemüthigt und erniedrigt zu fühlen."

Ihre Stimme bebte, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, so daß sie unter dem forschenden Blick des Doctors verlegen das dunkle Köpfchen abwandte. Er aber trat zu ihr hin und bemächtigte sich ihrer Hand.

„Was ist das, liebste Frau Tuima?" fragte er. „Rolf hielt Ihre Zurückhaltung im Verkehr mit Frau Rodenberg für bloße Schüchternheit. Aber Sie haben ihm etwas verborgen. Es gab für Sie noch eine andere Ursache, sich von der Frau seines Compagnons zurückzuziehen. Sagen Sie es mir — ich bitte Sie! Meiner Verschwiegenheit dürfen Sie gewiß sein."

Sie zauderte noch; dann aber, da er seine Bitte um so eindringlicher wiederholte, kam sie stockend mit ihrem Bekenntniß heraus.

„Zuerst war es wohl wirklich nur Schüchternheit. Ich kam mir so unbeholfen und so unwissend vor neben dieser schönen, glänzenden Frau. Und wie hätte ich mich auch viel an der Unterhaltung betheiligen können, da sie fast beständig von Dingen sprach, die ich zum Theil nicht einmal dem Namen nach kannte. Niemals, vom ersten Augenblick an, konnte ich die Empfindung los werden, daß in ihrem Benehmen gegen mich viel mehr mitleidige Herablassung als wirkliche Freundlichkeit sei."

Genau so, wie Tuima sie da schilderte, hatte Hermann sich nach seinen Erfahrungen die hanseatische Patriziertochter vorgestellt. Und er zweifelte nicht, daß seine Schwägerin mit feinem, natürlichem Empfinden in ihrer Beurtheilung das Rechte getroffen habe. Aber es schien ihm nicht wohlgethan, ihr das zu sagen.

„Vielleicht trägt nur Ihre eigene Zaghaftigkeit die Schuld an solchem Argwohn," meinte er ermuthigend. „Davon, daß Frau Rodenberg sich zu Ihnen herabließe, kann bei der Gleichheit der gesellschaftlichen Stellung doch nicht die Rede sein."

Mit einem etwas wehmüthigen Lächeln schüttelte sie den Kopf.

„Ich erhebe gar keinen Anspruch darauf, ihr gleich zu stehen. Aber ich hatte mich ihr doch auch nicht aufgedrängt. Und deshalb hatte sie kein Recht, gegen Andere verächtlich von mir zu sprechen."

„Wie? Das hätte sie gethan? Aber nein — es muß ein Mißverständniß sein oder eine Verleumdung. Wer hat Ihnen von einer verächtlichen Aeußerung der Frau Rodenberg berichtet?"

„Ich habe sie selbst gehört. Sie wußte wohl nicht, daß ich auch ein wenig Französisch verstehe. Während meines einjährigen Aufenthaltes in einer Pension zu Sydney habe ich es gelernt; aber es war davon in ihrer Gegenwart bisher nicht die Rede gewesen. So meinte sie, als sie mich gestern einer ihr bekannten Dame vorstellte, ganz unbedenklich in französischer Sprache hinzufügen zu können: Eine — doch nein, ich mag es nicht wiederholen! Und am Ende könnten Sie doch eines Tages in Versuchung kommen, es Rolf zu erzählen."

„Habe ich Sie nicht meiner Verschwiegenheit versichert? Wenn er es erfahren muß, wird es nur durch Sie geschehen, nicht durch mich."

„Aber er soll es nicht erfahren — niemals! Sie sagte, als sie der Bekannten meinen Namen genannt hatte: Eine drollige kleine Wilde, deren Gatte naiv genug ist, sie hier acclimatisiren zu wollen. Natürlich wird er ihrer sehr bald überdrüssig sein und sie zu ihrer schokoladenfarbigen Familie zurückschicken. — Weiter hörte ich nichts, denn ich zog mich sogleich zurück."

Von einem Gefühl des innigsten Mitleids schwoll dem Doctor das Herz. Er hatte ja vorausgesehen, daß solche Prüfungen über seine arme, mischblütige Schwägerin verhängt werden würden; aber daß ihr Martyrium schon so bald beginnen sollte, hatte er doch nicht erwartet.

„Wenn Sie wirklich recht gehört haben, liebste Tuima —"

„O, ich kann es Ihnen mit ihren eigenen Worten wiederholen."

„Wohl, ich glaube Ihnen, denn ich weiß, was ich von dem Zartgefühl und der Herzensbildung dieser oberflächlichen, hochmüthigen Geschöpfe zu halten habe. Aber es ist nicht werth, daß Sie sich darüber betrüben. Strafen Sie die reizende Frau Rodenberg fortan mit der Geringschätzung, die sie verdient. Vor ihren heuchlerischen Liebenswürdigkeiten wenigstens werden Sie dann ja bald Ruhe haben."

„O, ich denke, sie wird ihrer überdrüssig werden, auch ohne daß ich sie geringschätzig behandle," erwiderte sie. „Sie hielt mich aber für ein drolliges Spielzeug. Und wenn sie erst dahintergekommen ist, daß ich gar nicht amüsant bin, wird sie mich einfach bei Seite werfen. Aber wir sprechen so viel von mir, und Sie könnten mir doch gewiß viel Interessanteres erzählen. Waren Sie heute wieder bei der liebenswürdigen jungen Schauspielerin? Und wie haben Sie sie gefunden?"

„Sie erholt sich in recht erfreulicher Weise. Uebrigens hat sie sich sehr angelegentlich nach Ihnen erkundigt und mich beauftragt, Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme noch einmal innig zu danken. Sie haben sich, wie es scheint, auch die Herzen dieser beiden armen Mädchen im Fluge erobert."

Wie ein sonniges Aufleuchten ging es über Tuimas Gesicht.

„Sie haben also ein wenig Zuneigung für mich? O, wie mich das freut! Ich wäre ja so gern schon heute wieder zu ihnen gegangen, um mich nach Fräulein Elfriedens Befinden zu erkundigen. Aber ich hatte leider vergessen, Rolf um Erlaubniß zu fragen."

„Und ohne meine Erlaubniß wirst du natürlich nichts unternommen," erklang von der offenen Thür her die fröhliche Stimme des Heimkehrenden. „Guten Abend, meine Herrschaften! Ich habe zwar vergessen, anzuklopfen; aber ich hoffe trotzdem, daß ich nicht störe."

Tuima flog auf ihn zu und hängte sich in jubelnder Wiedersehensfreude an seinen Hals.

„Wie lange du ausgeblieben bist, Liebster! Ich habe so ungeduldig auf dich gewartet."

„Na, es sah nicht gerade aus, als ob ihr euch langweiltet. Ihr habt mich ja nicht einmal hereinkommen hören. Guten Abend, Hermann! Entschuldige, daß du mich bei deinem ersten Besuche nicht anwesend gefunden. Aber Tuima hat dir wohl schon gesagt, wo ich war. Und ich wurde da länger aufgehalten, als ich es voraussehen konnte."

„Und das Ergebniß deiner Unterredung mit Frau Flemming? Bist du davon befriedigt?"

„Darauf läßt sich nicht so kurzweg mit ja oder nein antworten," sagte er ausweichend. „Jedenfalls ist die Besprechung ganz anders ausgegangen, als ich es erwartet hatte. Aber möchtest du uns nicht irgend einen kleinen Abendimbiß besorgen, liebste Tuima? Du mußt dich doch meinem Bruder nun auch in deinen Hausfrauentugenden zeigen."

Sie schlüpfte hinaus. Und als hätte er nur auf ihre Entfernung gewartet, um den Empfindungen Ausdruck zu geben, die ihn ganz beherrschten, wandte sich Rolf an den Doctor:

„Was für ein prachtvolles Geschöpf ist diese Else Flemming! Sie muß unbedingt Tuimas Freundin werden. Wie viel, wie unendlich viel kann meine Frau von ihr lernen!"

Hermann bemühte sich nicht, seine Ueberraschung zu verbergen.

„Du glaubst an die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen den beiden Damen? Trotz der Ansichten, die dich beseelen?"

„Ja, weißt du, mein Lieber — die Dinge scheinen da doch nicht ganz so einfach zu liegen, wie ich's geglaubt. Ich will ja nicht gerade sagen, daß ich an Bernhard Lornsen irre geworden wäre. Aber es könnte doch sein, daß er selbst sich über die Tragweite der von ihm gemachten Zugeständnisse getäuscht hat — oder daß er das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist. Frau Flemming zeigte sich von Allem unterrichtet. Und sie hat mir nicht den Eindruck gemacht, als könnte sie die Mitwisserin eines schändlichen Betruges sein."

„Du hast, wie mich dünkt, deine Meinung über diese Angelegenheit sehr rasch geändert."

„Wenn das ein Vorwurf sein soll, hätte ich ihn gerade von dir am wenigsten zu hören erwartet. Schien dir nicht ganz besonders daran gelegen, Tuima und mich in freundschaftliche Beziehungen zu dem Flemming'schen Hause zu bringen?"

„Gewiß! Doch nicht auf Kosten der beiden schutzlosen Waisen, die du durch den verstorbenen Flemming benachtheiligt glaubst."

„Aber ich sage dir doch, daß mir in dieser Hinsicht bei reiflicher Ueberlegung allerlei ernste Bedenken gekommen sind. Ich bin vielleicht etwas vorschnell gewesen in meinen Schlüssen. Und daß ich keine eigentlichen Beweise hätte, habe ich dir doch von vornherein erklärt."

Er stieß es fast ungeduldig hervor und ging dabei in dem winzigen Gemache auf und ab wie ein Löwe, den man in einen allzu engen Käfig gesperrt hat. Hermann schwieg eine kleine Weile; dann fragte er:

„Du willst also auf alle weiteren Schritte in der Lornsen'schen Sache verzichten?"

„Nein doch — davon ist nicht die Rede. Ich werde unter der Hand Erkundigungen einziehen und Nachforschungen anstellen, soweit es eben möglich ist, ohne der Ehre der Flemming'schen Damen zu nahe zu treten. Einer Anknüpfung freundlicher Beziehungen zwischen ihnen und uns wird das durchaus nicht hinderlich sein. Denn Frau Flemming selbst hat mich ausdrücklich aufgefordert, es zu thun."

„Und du hast diese Aufforderung ernsthaft genommen? Du könntest dich entschließen, freundschaftlich mit ihnen zu verkehren, während du hinter ihrem Rücken feindselige Handlungen gegen sie unternimmst?"

Rolf hielt in seiner Wanderung inne und seine Stirn zog sich in Falten.

„Höre, mein lieber Hermann, ich verstehe dich einfach nicht. Auf welcher Seite befindest du dich denn eigentlich — auf der Seite der Flemmings oder auf der dieser beiden Mädchen?"

„Ich werde mich immer auf der Seite des Rechts und der Wahrheit befinden, Rolf! Und ich werde auch dich immer auf dieser Seite antreffen, nicht wahr?"

„Eine sonderbare Frage! Das ist doch ganz natürlich. Bringe mir den Beweis, daß das Recht auf Seiten der Lornsen'schen Erben ist — und ich werde nicht zögern, mit aller Energie ihre Sache zu führen."

„Es war, wenn ich dich gestern recht verstand, deine Absicht, nach diesen Beweisen zu forschen."

„Und wenn ich inzwischen zu der Ueberzeugung gelangt wäre, daß es unmöglich ist, sie zu beschaffen?"

„Dann könnten deine Vorsätze kaum allzu ernst gewesen sein. Denn daß Frau Flemming selbst dir die Mittel liefern würde, ihren Gatten als Betrüger zu brandmarken, hast du doch wohl nicht erwartet."

„Rund heraus gesagt: diese Annäherung hat also deinen Beifall nicht? Vielleicht mißfällt dir die Bewunderung, die ich Fräulein Elses Liebenswürdigkeit und ihren seltenen Vorzügen gezollt habe. Und was jetzt aus dir spricht, ist weniger ein übergroßes Interesse für die Geschwister Lornsen als eine Art von Eifersucht, die ich ja am Ende begreifen könnte."

„Ist das dein Ernst, Rolf?"

„Warum nicht? Als Brüder können wir doch aufrichtig gegen einander sein."

„So habe ich dich ohne Zweifel nicht recht verstanden. Du kannst nicht von Eifersucht gesprochen haben zwischen mir und dir, dem Gatten des liebenswürdigsten und besten weiblichen Wesens."

Rolf biß sich auf die Unterlippe. Ein paar Sekunden lang schwieg er. Dann aber lachte er fröhlich auf — vielleicht nicht ganz so unbefangen wie sonst, doch sicherlich ohne bewußte Verstellung.

„Wohin sind wir denn da eigentlich gerathen? Nein, diese Sorte von Eifersucht meinte ich natürlich nicht. Und es ist ja überhaupt alles Unsinn. Wir müssen eben abwarten, wie sich die Dinge weiter gestalten. Denn da wir Beide nichts Bestimmtes wissen, würden wir auch mit dem weitschweifigsten Gerede nicht feststellen können, wo in dieser unglückseligen Angelegenheit das Recht und wo das Unrecht ist."

Hermann unterdrückte die Antwort, die ihm auf den Lippen lag; denn eben öffnete Tuima die Thür:

„Darf ich die Herren bitten?"

„Gewiß darfst du, lieber Schatz!" rief ihr Gatte in etwas gewaltsamer Munterkeit, indem er den Bruder mit sich in das Speisezimmer zog. „Wir sind ja entsetzlich neugierig auf dieses erste Gastmahl, das du hier unter nordischem Himmel zu Stande gebracht."

Frau Tuima brauchte sich ihrer Leistung nicht zu schämen. Das Abendessen war bei aller Einfachheit ganz vortrefflich. Und mit einer galanten Freigebigkeit, die seinem Bruder etwas forcirt erscheinen wollte, schüttete Rolf eine Fülle von Lobeserhebungen über sie aus. Zu einer rechten Heiterkeit und Gemüthlichkeit aber wollte es an der kleinen Tafel trotzdem nicht kommen. Und die Unterhaltung schleppte sich zuletzt sogar recht mühsam hin, so daß Hermann ziemlich frühzeitig Miene machte, sich zu empfehlen.

„Wenn du mit der Straßenbahn heimfahren willst, begleite ich dich bis zur Haltestelle," sagte Rolf. „Mich verlangt noch nach einem Athemzuge frischer Luft."

Aber es hatte ihn doch wohl vornehmlich nach einer Gelegenheit verlangt, den Bruder noch einmal unter vier Augen zu sprechen. Denn sobald sie den kleinen, verschneiten Vorgarten der Villa durchschritten hatten, sagte er:

„Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, dich nach den Lornsens zu fragen. Warst du heute wieder bei ihnen?"

"Ja."

„Und du hoffst noch immer, daß es dir gelingen werde, Fräulein Elfriede ihrem Schauspielerinnenberuf abtrünnig zu machen?"

„Sie hat mir heute ganz fest versprochen, ihn aufzugeben."

„Alle Wetter, das ist ja schnell gegangen! Und wie hast du es angestellt, sie dahin zu bringen?"

„Ich habe ihr erklärt, daß eine Fortsetzung dieser unglückseligen Schauspielerei nichts Anderes sein würde als langsame Selbstvernichtung — und daß sie schon um ihrer Schwester willen die heilige Pflicht habe, sich gesund zu erhalten."

„Höre, mein Lieber, sollte das nicht ein bischen grausam gewesen sein? Es ist doch am Ende keine Kleinigkeit für sie, so mit einem Male alle ehrgeizigen Hoffnungen zu begraben."

„Solche Hoffnungen hat sie wohl nie gehegt. Sie hat diesen Beruf ergriffen, wie sie jeden anderen ergriffen hätte, der ihr die Möglichkeit erschloß, für den Unterhalt und die weitere musikalische Ausbildung ihrer Schwester zu sorgen. Und sie fühlte sich sterbenselend darin — das weiß ich, ohne daß sie mir's eingestanden hätte. Denn sie taugt vielleicht dazu, der gute Geist und der Sonnenschein eines Hauses zu werden, nimmermehr aber dazu, ein stumpfsinniges Publikum mit elenden Vorstadtkomödien zu ergötzen. Sie hat kein Talent und nicht einen Funken von dem sogenannten heiligen Feuer der Kunstbegeisterung. Aber sie hat ein selbstloses, opfermüthiges Herz und einen Charakter wie lauteres Gold."

„Alle Achtung vor deiner Menschenkenntniß, wenn du nur zwei kurze Besuche gebraucht hast, um das Alles herauszubringen."

„Warum nicht? Brauchtest du doch nur einen einzigen, um dich von den ausgezeichneten Eigenschaften der Frau Flemming zu überzeugen."

Rolf lachte gezwungen auf.

„Gut parirt! Aber wenn sie wirklich die Schauspielerei aufgibt, was soll dann aus ihr werden? Ich möchte ja so gern etwas für die Mädchen thun, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll. Eine Unterstützung wage ich ihnen nicht noch einmal anzubieten."

„Nein. Sie würden sie auch nicht annehmen. Aber vielleicht kannst du deine kaufmännischen Verbindungen nutzbar machen, um Fräulein Elfriede eine leidlich bezahlte und nicht geradezu aufreibende Stellung als Correspondentin oder dergleichen zu verschaffen. Sie besitzt Kenntnisse genug, um allen billigen Ansprüchen zu genügen."

„Ausgezeichnet! Morgen schon werde ich mich danach umthun. Und wenn sich sonst nirgends eine Gelegenheit bietet, sie unterzubringen, schaffe ich für sie einen geeigneten Posten bei meiner eigenen Firma. Was in meinen Kräften steht, will ich ja mit Freuden thun. Nur Unbilliges soll man nicht von mir verlangen."

„Unbilliges? Darf ich fragen, was du darunter verstehst?"

„Ach, du weißt wohl, was ich meine. Ich möchte mich nicht in eine feindselige Stellung zu den Flemmings hineintreiben lassen, solange keine zwingende Nothwendigkeit dazu vorliegt. Du mußt das doch begreifen."

„Nicht ganz! Aber wozu darüber reden! Das sind Dinge, die du mit deinem eigenen Gewissen abmachen mußt. Und da kommt mein Wagen. Gute Nacht!"

Er sprang auf die Plattform. Und sie hatten noch eben Zeit, sich die Hände zu reichen. Aber es war ein kühlerer und flüchtigerer Händedruck als sonst. Jeder von ihnen fühlte, daß etwas Fremdes erkältend und trennend zwischen sie getreten war. Und mit einer unausgeglichenen Verstimmung im Herzen kehrte Jeder von ihnen in sein Heim zurück.

Elftes Capitel.

In seidenknisternder Gesellschaftstoilette und mit einem kleinen Vermögen in Brillanten und Smaragden besteckt, war Frau Flemming eben aus ihrem Ankleidezimmer getreten, als das Hausmädchen ihr einen Besucher meldete.

„Ein Herr Langhammer wünscht die gnädige Frau in wichtiger Angelegenheit zu sprechen."

„Was fällt Ihnen ein?" fuhr die Herrin sie ungehalten an. „Sie wissen doch, daß wir eben im Begriff sind, auszugehen. Wie kann ich mich da sprechen lassen — obendrein von einem wildfremden Menschen, dessen Namen ich noch nie gehört habe! Wie sieht er denn aus?"

„Nicht gerade sehr vertrauenerweckend, gnädige Frau! Ein ältlicher, magerer Mensch in einem Anzug wie aus dem vorigen Jahrhundert."

„Eine Bettelei — natürlich! Und ich habe Ihnen so oft gesagt, daß Sie solche Leute ein für allemal abweisen sollen. Also erklären Sie ihm, es sei Niemand zu sprechen und er müßte mir seine wichtige Angelegenheit schriftlich mittheilen."

Die Dienerin ging, aber nach Verlauf einiger Minuten kehrte sie mit sehr verlegener Miene zurück.

„Der sonderbare Mensch läßt sich durchaus nicht abweisen, gnädige Frau! Er wäre der Bureauvorsteher von dem verstorbenen Rechtsanwalt Dallwig, sagt er, und es handelte sich um eine Sache, die nicht brieflich abgemacht werden könnte."

Frau Flemming kniff die Lippen zusammen und schien eine Sekunde lang unschlüssig. Dann fragte sie:

„Ist meine Tochter schon angekleidet?"

„Die Friseurin ist eben erst gekommen, und vor einer halben Stunde wird das gnädige Fräulein schwerlich fertig sein."

„Nun gut! Dann führen Sie den hartnäckigen Menschen meinetwegen in den blauen Salon."

Sie wartete noch ein paar Minuten, ehe sie sich anschickte, ebenfalls dahin zu gehen. Mit einem raschen, prüfenden Blick überflog sie von der Schwelle aus die hagere, in sich zusammengesunkene Gestalt des Unbekannten, der sie inmitten des luxuriösen Gemaches erwartete, den Hut in der Hand und ganz in der Haltung eines demüthigen Bittstellers.

„Sie wünschen, mein Herr?"

Der hochmüthige Klang ihrer Stimme schien ihn aus tiefem Nachdenken aufzuschrecken. Er machte ihr eine linkische Verbeugung und suchte verlegen nach Worten. „Ich — ich bitte um Entschuldigung, wenn ich ungelegen komme, aber eine — eine Sache von Wichtigkeit — ich war nämlich bis zu seinem Tode der Bureauvorsteher des Doctor Hallwig — und — und —"

„Das sagten Sie schon meinem Mädchen. Und ich möchte Sie bitten, sich möglichst kurz zu fassen, denn ich bin in der That sehr pressirt."

Hartwig Langhammer zerdrückte die Krempe seines Hutes zwischen den Fingern, und dann wurde er plötzlich von einem Hustenanfall heimgesucht, der ihn geraume Zeit am Sprechen hinderte. Mit unwillig zusammengezogenen Brauen blickte Frau Flemming auf ihn hin.

„Sollte es wirklich nicht besser sein, mein Herr, wenn Sie mir brieflich mittheilten, was Sie mir zu sagen wünschen? Man erwartet mich, und die Minuten sind mir zugezählt."

Da ging es wie ein Ruck durch seine ausgemergelte Gestalt. Er fuhr mit der Hand in die Brusttasche seines altmodischen schwarzen Rockes und hielt ihr ein zusammengefaltetes Blatt entgegen.

„Lesen Sie das, Frau Flemming — und dann urtheilen Sie selbst, ob dies ein Gegenstand ist für schriftliche Erledigung."

(Fortsetzung folgt.)

— Ein bescheidener Patient. „Wie lange warst Du krank?" — „Sechs Wochen hab' ich im Bett liegen müssen." — „Das war wohl furchtbar langweilig?" — „Na 's ging: Der Doctor hat mir jeden Tag 'ne andere Medizin verschrieben!"

Für die Küche.

Gedämpftes Lammfleisch mit Gurken. Man nimmt ein Stück Lammfleisch aus der Keule, entfernt das Fett, häutet es und klopft es. Man legt es auf Speckscheiben in eine passende Kasserolle, fügt einige Zwiebelscheiben an, streut Salz und Pfeffer über und brät das Fleisch auf allen Seiten braun. Es wird mit Fleischbrühe danach überfüllt und weich gedämpft. Mehrere geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Gurken werden für sich in Butter mit etwas Bouillon weichgedünstet. Man bindet die Lammfleischbrühe mit Speisemehl, gibt die Gurkenscheiben und vier Eßlöffel voll gebratene Schinkenwürfel hinein und gibt sie über das verschnittene Fleisch als Sauce. Petersilienkartoffel reicht man daneben.

Weinkraut. Von einem großen rothen Krautkopf wird der Strunk entfernt; dann wird der Krautkopf sehr fein gehobelt (geschnitten) und das geschnittene Kraut in einer Kasserolle mit viel zerlassenem Schweinefett oder Rindsfett unter Beimengung von ein wenig kräftiger Fleischsuppe oder Wasser langsam verdünstet.. Man mengt dann dem Kraute eine halbe Tasse kochenden Weinessig, ein Glas Rothwein, einige geschälte und zerschnittene Aepfel bei, salzt und pfeffert es, gibt ein wenig Kümmel dazu, staubt es mit ein wenig Mehl, zuckert es auch nach Geschmack und läßt es so völlig weich dünsten. Ebenso kann man weißes Kraut bereiten, nur wird dann statt Rothwein ein guter weißer Wein verwendet.

Hühner in weißer Sauce. Alte Hühner kocht man mit Wurzelwerk ab und richtet sie zerschnitten und mit der nachfolgenden Sauce überschüttet in einem Reisrande an. Man läßt zur Sauce eine kleine gewiegte Zwiebel in Butter kochen, läßt einen Eßlöffel voll Weizenmehl darin heiß werden und läßt es dann mit einem Theil der durchgegossenen Hühnerbrühe tüchtig unter gelegentlichem Aufquirlen kochen. Hierauf quirlt man 3 Eidotter, etwas Essig und Mehl zusammen und giebt die kochende Sauce unter reichlichem Quirlen hinzu. Die Sauce muß nun auf dem Feuer noch gelinde ziehen, wird mit gewiegter Citronenschale und mit Citronensaft nach Geschmack vermengt und endlich mit den Hühnern angerichtet.

Waffeln. Man nimmt ½ Pfund Mehl in eine erwärmte Schüssel, macht eine kleine Vertiefung in der Mitte und schüttet in dieselbe einen Eßlöffel gute Hefe, die mit etwas Milch verrührt wurde. Nun stellt man die Schüssel an einen warmen Ort auf dem Herde und läßt den Teig gehen. Sodann rührt man ¼ Pfund Butter schaumig, rührt zwei bis drei Eier, einen Eßlöffel Zucker, eine Messerspitze Salz und sodann das Mehl mit der Hefe hinein. Mit ½ Liter Milch verdünnt man den Teig, so daß er flüssig wird. Nun macht man das Waffeleisen heiß, bestreicht es auf beiden Seiten mit Speck, giebt einen Eßlöffel Teig hinein, schließt das Eisen und legt es eine Minute über das Feuer, kehrt es um und legt es wieder eine Minute darüber, öffnet dasselbe und nimmt die Waffel mit einem Messer heraus. Sie muß goldgelb sein und wird sofort mit Zucker und Zimmet bestreut.

Kalbs-Fricandeau. Man theilt eine Kalbskeule durch sorgfältiges Trennen (nicht schneiden!) in ihre 7 Muskeln und verwendet entweder alle oder nur die größeren „Nüsse" zu dem nachstehenden Fricandeau. Dieselben werden fein gehäutet und dann mit sehr langen und feinen Speckstreifen wie Hasen gespickt. Jetzt bringt man diese Fricandeaus in einer flachen Bratpfanne mit reichlich roher Butter auf eine glühende Platte und bratet sie unter fortgesetztem Begießen, ohne Wasser zu verwenden, in 20—30 Minuten gar, aber immer noch rosa. Die Sauce rührt man mit ein wenig in Wasser zerquirltem Kartoffelmehl an und reicht die Fricandeaus mit jungem Gemüse und Kartoffeln als erstes Gericht oder auch als Braten mit Compott und Salat. Beim Zerschneiden wird ein jedes Fricandeau wieder in seine eigene Form gebracht. Jede Art von Pilzen können mit den Fricandeaus gebraten oder dazu extra gereicht werden.

Hackbraten à la bonne ménagère. 4 Pfund Rindfleich, 2 Pfund Kalbfleisch, 2 Pfund Schweinefleisch werden fein gehackt, das Fett des Fleisches aber wird in feine Würfel geschnitten, dann für 6 Pfennige geriebene Semmel, 4 ganze Eier und Salz hinzugegeben und alles gut gemengt. Man drückt dieses Fleisch dann in eine naß gemachte, runde oder längliche Form, damit es gut zusammenbleibt. So bleibt es ein paar Stunden lang stehen. Soll es sodann gebraten werden, so schneidet man allerlei Wurzelwerk, besonders Mohrrüben, fein und läßt es in Wasser kochen. Damit überschüttet man den Braten, der in einer Pfanne auf eine Bratenlejter gestürzt worden war, wobei die Masse kochen muß. Außerdem begießt man den Braten mit ¼ Pfund zerlassener Butter und bratet ihn unter fleißigem Begießen 2 Stunden lang. Alle Salate und rund gebratene Kartoffeln passen zu diesem sehr schmackhaften Braten, der auch vorzüglichen Aufschnitt ergibt

Klapphorn.

Zwei Knaben rauchten auf der Wies',
Da ward dem einen furchtbar mieß.
Dem andern, Conrad hieß er,
Dem wurde noch viel mießer.

— Pünktlich. Chef (zum Kontoristen): „Cohn, Sie sind zu pünktlich! Immer nur netto 23 Minuten kommen Sie zu spät in's Kontor!"